

GOETZ MARKGRAF



LOADING

LUKAS

und die Gefahr von der
Venus



In der Geisterwald-Trilogie sind erschienen:

Band 1: Lukas und das Geheimnis des Geisterwaldes

Band 2: Lukas und der Notruf vom Jupiter

Band 3: Lukas und die Gefahr von der Venus

Unser

Sonnen system

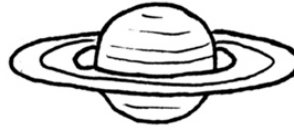
Merkur
Venus
Erde
Mars

Jupiter

Saturn

Uranus

Neptun





Inhaltsverzeichnis

Unter der Erde

Wieder wach

Eine unerwartete Einladung zum Tee

Auf dem Weg zum Morgenstern

Ein Besuch in der Hölle

Da kommt 'was angefliegen!

Ausgrabung mit Hindernissen

Der Plan der Mohaks

Eine Idee? Eine Idee!

Ein Abstecher in die Antike

Die Jagd hat begonnen!

Diese Sternschnuppe bringt kein Glück

Die Beratung unter Tage

Die Verfolgung

Tag Zwei

Die Belagerung dauert an

Eine ›zufällige‹ Entdeckung

Entdecken und Verstecken

Wettlauf gegen die Zeit

Ein etwas anderer Landeplatz

Energie und Licht

Der Kahn ist doch nur noch Schrott!

Das Geheimnis kommt ans Licht

Alarm!

Heiß! Heiß! Heiß!

Hat es geklappt?

Ostern einmal anders

Auf der Flucht

Der Abschied

Danksagungen



Unter der Erde

»Hey, pass doch auf! Du schaufelst mir ja alles in die Socken«, beschwerte sich Nico. Lukas' Füße hatten ein paar Steinchen gelöst, die gegen Nicos Schuhe gekullert waren.

»Memme!«, konterte Lukas und gluckste leise. Die beiden kletterten gerade in gebückter Haltung einen steilen Abhang hinunter. Unten angekommen richtete sich Lukas auf und knallte prompt mit dem Kopf gegen die viel zu niedrige Höhlendecke.

»Au!«, rief er und rieb sich den Schädel.

Dieses Mal lachte Nico. »Jetzt wärst du auch gerne so klein wie ich, oder?«, fragte er. In der Tat war der Junge mit den blonden Wuschelhaaren fast einen halben Kopf kleiner als alle seine Mitschüler. Deswegen wurde er auch oft gehänselt. Da tat es richtig gut, wenn seine Größe einmal von Vorteil war.

Die beiden Freunde steckten gerade in einer Höhle. Dreihundert Meter Fels türmten sich über ihnen auf. Sie kamen sich fast wie auf einem anderen Planeten vor.

Was aber nicht der Fall war. Nico und Lukas befanden sich auf der Erde. Genauer gesagt unter der Erde. Noch genauer

gesagt kletterten sie gerade durch eine Tropfsteinhöhle, zusammen mit der gesamten Klasse 6b aus Neuendorf.

In diesen letzten, kalten Februartagen hatte sich die Klasse zu einem mehrtägigen Schulausflug ins Mittelgebirge aufgemacht. Heute besuchten sie die Kotta-Grotten. Ein weitverzweigtes Gängesystem erstreckte sich tief unter dem Berg; über mehrere Kilometer zogen sich die Tropfsteinhöhlen dahin.

Vornweg marschierte Jörg, ihr Höhlenführer. Er zeigte ihnen die Grotten. Dahinter liefen oder stolperten dreißig elf- und zwölfjährige Jungen und Mädchen mit Lukas und Nico in der Mitte. Ganz zum Schluss ging Frau Siebald, die Klassenlehrerin, und trieb die Langsamsten unter ihnen an.

Die Kinder marschierten über gut beleuchtete und meist befestigte Wege und Gänge von einem Höhlenraum zum nächsten. Jede Nische und jede Stufe war über und über mit großen und kleinen Tropfsteinen bedeckt. Manche wuchsen vom Boden nach oben, andere hingen von der Decke herab.

In einer besonders großen Halle hielt Jörg an und wartete, bis auch die letzten Nachzügler angekommen waren.

»So!«, rief er, um das Geplapper zu übertönen. »Wir sind jetzt im Herzen der Kotta-Grotten, im sogenannten Großen Saal. Schaut bitte einmal hinter euch, dort erhebt sich unser größter Tropfstein. Vom Boden bis zur Spitze misst er über vier Meter. Wenn man bedenkt, dass Tropfsteine im Durchschnitt nur etwa einen viertel Millimeter pro Jahr wachsen, kann man sich ausrechnen, wie alt dieser Stein ist.«

»Der Stalaktit ist echt irre!«, posaunte jemand heraus.

»Ja, das ist wahr«, sagte Jörg. »Allerdings handelt es sich dabei um einen Stalagmit.«

»Wie kann man die beiden Arten denn auseinanderhalten?«, fragte Lukas. Er hatte bisher noch keinen Unterschied zwischen den Steinsäulen bemerkt, die Jörg Stalaktit oder Stalagmit genannt hatte.

»Das ist ganz einfach«, antwortete ihr Höhlenführer. »Es kommt darauf an, wie der Tropfstein wächst. Die Stalaktiten wachsen von der Decke nach unten. Zusammen mit der Höhlendecke sieht das übrigens aus wie ein großes T. Tropfsteine, die vom Boden nach oben wachsen, heißen Stalagmiten. Wenn man sich zwei davon nebeneinander vorstellt, sieht das einem großen M ähnlich. So kann man sich die Namen merken.«

Das ist ja wirklich einfach, dachte Lukas.

Nachdem sich die Klasse gebührend umgeschaut hatte, rief Jörg alle wieder zusammen. In geheimnisvollem Tonfall sagte er: »Jetzt dürft ihr euch einmal als echte Höhlenforscher versuchen. Habt ihr alle eure Taschenlampen dabei?«

Neunundzwanzig Kinder kramten in ihren Rucksäcken oder Umhängetaschen. Leuchtkegel ließen kurz darauf die Höhlenwände erstrahlen. Alle redeten durcheinander.

Nur Lukas blieb stumm.

Oh nein!, dachte er. Er hatte doch tatsächlich seine Taschenlampe in der Jugendherberge liegen lassen. Wie blöd war das denn? Noch heute Morgen hatte Frau Siebald sie daran erinnert. So ein Mist! Hoffentlich hatte Nico seine Lampe dabei.

»Ist ja gut. Beruhigt euch wieder«, rief Jörg. Es dauerte noch eine Weile, dann waren auch die lautesten Kinder wieder still. »Also«, begann er, »da drüben seht ihr vier Gänge. Wir nennen sie unsere Forschergänge. Jeder ist etwa einhundert Meter lang und ...«, er machte eine Pause und sagte mit tiefer Stimme: »... nicht beleuchtet.«

Die meisten Jungs johlten vor Freude. Die Reaktionen der Mädchen waren etwas gemischter.

»Aber keine Angst«, fuhr Jörg fort, »es ist völlig ungefährlich.«

Dieses Mal kam ein lautes »Buh!« aus den Reihen der Jungen.

»In Gruppen zu je drei geht ihr jetzt mit euren Taschenlampen durch diese Gänge. Wir treffen uns dann dahinter in der nächsten beleuchteten Halle.« Dann fügte er nachdrücklich hinzu: »Ihr wartet dort!«

Wieder murrten die Jungen, während die meisten Mädchen die Augen verdrehten.

»Auf dem Weg dorthin gibt es eine Menge zu entdecken. Also dann, bildet Dreiergruppen!«, forderte Jörg die Schüler auf.

Überall im Raum fanden sich Kinder zusammen. Auch Lukas und Nico blickten sich einmal kurz an, dann stellten sie sich nebeneinander. Wer würde als Dritter dazukommen?

Ja ... wer?

Nico war in der Klasse sehr unbeliebt. Er galt sogar als regelrecht suspekt. Was aber eigentlich gar nicht an ihm selbst lag. Es lag vielmehr am sogenannten Geisterwald, einem Waldstück am Rande von Neuendorf. Dieser Wald war den Dorfbewohnern unheimlich. Sie meinten, dass es darin spuken würde. In manchen Nächten schimmerte nämlich ein rätselhaftes grünes Leuchten durch die Bäume. Die Leute nannten es das Geisterlicht. Und es machte ihnen Angst.

Nico wohnte mit seinem Vater, Professor Sönderborg, direkt am Rand dieses Waldes. Daher misstrauten die Dorfleute den beiden und mieden sie.

In den über einhundert Jahren, seit es diese Erscheinung gab, hatten sich viele Wissenschaftler und Abenteurer die Zähne an diesem Rätsel ausgebissen, niemand konnte die Ursache des Lichtes erklären.

Niemand ... außer Lukas und Nico. Nur sie beide – und mittlerweile auch Nicos Vater – wussten, dass sich dort im Wald drei Außerirdische vom Planeten Akano versteckt hielten. Sie waren vor einhundertzweiundzwanzig Jahren bei einer Schulexpedition ins Sonnensystem gekommen und seither auf der Erde gestrandet.

Vor gut einem halben Jahr hatten Lukas und Nico durch Zufall die Akanoden aufgespürt. Nach anfänglichen

Missverständnissen waren sie schließlich Freunde geworden. Eine ganze Reihe aufregender und zum Teil auch sehr gefährlicher Abenteuer im Weltraum lag mittlerweile hinter ihnen.

Gerne hätte Nico seinen Klassenkameraden davon erzählt. Die Außerirdischen waren harmlos, niemand musste sich vor ihnen oder vor dem Licht fürchten.

Doch er und Lukas wussten genau, dass sie niemals etwas verraten durften, denn sonst könnten die Fremden nicht mehr in Freiheit leben. Bestimmt würden Biologen und andere Wissenschaftler sie in ein Labor sperren und untersuchen.

Und das kam natürlich überhaupt nicht infrage.

Also würde Nico weiterhin ein Ausgestoßener in seiner Klasse bleiben müssen.

Ganz wie erwartet gesellte sich niemand zu ihnen. Lukas meinte sogar, dass die anderen Kinder sichtbar Abstand zu ihm und Nico hielten, um nicht versehentlich in ihre Gruppe zu geraten. Er seufzte. Das war echt nicht fair!

»Leute, ich sagte Dreiergruppen«, ermahnte Jörg die Klasse leicht ungeduldig. Dabei sah er allerdings nicht Lukas und Nico an, sondern vier Mädchen, die zusammenstanden und lautstark diskutierten. Offensichtlich wollte niemand von ihnen die Gruppe verlassen.

Frau Siebald trat hinzu und bestimmte kurzerhand: »Eine von euch geht zu Nico und Lukas.«

Erwartungsgemäß meldete sich niemand. »Ich warte«, verkündete die Lehrerin ungeduldig. Lukas sah, wie Sophie die Augen verdrehte und stöhnte: »Oh Mann. Dann mach ich's eben.«

Sie trabte zu den beiden Jungs herüber.

»Hallo Leute«, sagte sie tonlos. Man konnte ihr deutlich ansehen, dass sie lieber bei den anderen geblieben wäre. »Ich hoffe, ihr habt 'ne gute Lampe. Meine Batterie ist fast alle.«

Als Antwort auf ihre Frage schaltete Nico triumphierend seine Riesenstablampe ein. »Ist die hell genug?«, fragte er.

Ein schiefes Grinsen breitete sich auf Sophies Gesicht aus. »Ja, die wird gehen.«

Sophie war eigentlich ganz in Ordnung. Sie gehörte zu denen, die ihn und Nico meist in Ruhe ließen. Noch lieber wäre es Lukas allerdings gewesen, wenn stattdessen Lisa zu ihnen gekommen wäre. Aber so viel Glück durfte er vermutlich nicht erwarten.

Damit war die Gruppeneinteilung gelöst, und Jörg schickte die Dreiergruppen nacheinander in die vier Forschergänge.

So eine Dunkelheit hatte Lukas selten erlebt, und das trotz Nicos Taschenlampe. Außerhalb des Leuchtkegels war es bestenfalls dämmerig. Sie marschierten ein paar Meter, dann machte der Gang eine scharfe Biegung, und es ging steil bergauf. Wie vorhin war der Weg gut befestigt. Von den Taschenlampen aber nur teilweise ausgeleuchtet, wirkte er viel gruseliger als im hellen Schein der Wandlampen.

Plötzlich stolperte Nico und stieß mit Schwung gegen den Fels.

»Aua!«

Seine Lampe fiel auf den Boden, schlitterte ein paar Meter weit und knallte schließlich gegen einen Tropfstein. Das Licht erlosch augenblicklich.

Lukas hielt den Atem an. Jetzt war es absolut stockfinster. Nicht das kleinste bisschen Licht drang zu ihnen durch. So etwas hatte Lukas noch nie erlebt.

Er wagte es nicht, zu atmen oder sich zu rühren. Wo war der Weg? Wo waren die anderen?

Es war mucksmäuschenstill.

»Nico?«, fragte er zaghaft.

»Hier«, kam es von irgendwoher. Die Stimme klang angespannt.

»Sophie?«, fragte Lukas weiter.

»Moment«, murmelte das Mädchen. Dann hörte man sie in einer Tasche kramen, und mit einem Mal leuchtete eine weitere Lampe auf. »Gut, dass ich auch eine dabei habe, oder?«, fragte Sophie mit einem selbstzufriedenen Grinsen in der Stimme.

»Ja, schon«, erwiderte Nico nachdenklich. »Aber das ist eine ganz schöne Funzel.«

Wie angekündigt war Sophies Lampe bei Weitem nicht so hell wie Nicos.

»Dann hol' dir doch deine Lampe zurück«, erwiderte Sophie patzig.

»Genau das werde ich auch tun«, sagte Nico. Im Licht von Sophies Lampe fand er seine eigene schnell wieder und hob sie auf. Dabei fiel etwas klappernd zu Boden.

»Oh, oh«, machte Nico. »Die ist hin.«

In der einen Hand hielt er den Griff, in der anderen das vordere Teil mit dem Reflektor und dem Glas. Die Abdeckung war verbogen, das Glas gesplittert, und die Glühlampe darin in tausend Teile zersprungen.

»Dann eben mit meiner *Funzel!*«, schnappte Sophie und setzte sich in Bewegung. Nico und Lukas folgten ihr.

»Hast du denn keine Lampe dabei?«, fragte Nico im Flüsterton.

»Nee«, gestand Lukas leise.

»Mist!« Nico schüttelte den Kopf.

In dem unzureichenden Licht konnten sie gerade so eben den Weg erkennen. Wenn es besondere Überraschungen in diesem Abschnitt des Forscherganges gab, würden sie einfach daran vorbeilaufen.

Hinter der nächsten Biegung meinte Lukas außerdem, das Licht würde schwächer werden. Und tatsächlich flackerte ein paar Schritte weiter Sophies Lampe ein- oder zweimal, dann war auch sie aus. Wieder wurde es pechscharz.

»Das darf doch nicht wahr sein!«, knurrte Nico. Sophie sagte kein Wort. Lukas auch nicht.

Würden sie wirklich ihren Weg im Dunkeln ertasten müssen? In Lukas' Nacken kribbelte es, wie immer, wenn er Angst hatte. Natürlich war es in diesem Gang nicht gefährlich, aber ... so ganz ohne Lampe?

Was würden ihre Klassenkameraden sagen, wenn sie kriechend und tastend aus dem Forschergang herauskämen?

Ich hätte so gerne etwas Licht, flehte Lukas in Gedanken.

Genau in diesem Augenblick kam von irgendwoher ein schwacher Schimmer. Aber von wo? Er sah sich um und entdeckte, dass aus dem Ärmel seiner Winterjacke ein gelbliches Licht drang.

»Hey, du hast ja doch eine Lampe dabei«, freute sich Sophie.

»Hab ich nicht«, sagte Lukas abgelenkt, dann schob er den Ärmel zurück.

An Lukas' Handgelenk saß ein silbernes Armband und erstrahlte in grün-gelbem Schein. Lukas erstarrte. Nico sog zischend den Atem ein. Das durfte doch nicht wahr sein!

Das Armband hatte Lukas von den Außerirdischen erhalten. Sie nannten es einen Multicom. Es diente dazu, miteinander reden zu können, genau wie mit einem Funkgerät. Ganz offensichtlich besaß ein Multicom aber noch weitere Funktionen. Dass er leuchten konnte, hatte Lukas nicht gewusst.

»Wow«, meinte Sophie, die fasziniert auf das Armband starrte. »Was ist das denn?«

Nico schaltete schnell und erklärte: »Cool, ne? Hat ihm sein Onkel aus Japan mitgebracht. Das ist da jetzt der letzte Schrei.« Er sah Lukas ins Gesicht. »Das hättest du auch früher 'rausholen können. Los jetzt, gehen wir weiter!«

Lukas nickte und stolperte an die Spitze der kleinen Gruppe. Während des weiteren Weges plapperte Nico in einer Tour und wies Sophie immer wieder auf verschiedene tolle Tropfsteine hin. Er wollte das Mädchen um jeden Preis von dem Multicom ablenken.

Schließlich, nach einer letzten Biegung, schimmerte von vorne das Licht der nächsten Halle zu ihnen. Sofort dachte Lukas intensiv: *Das Licht bitte aus!*

Augenblicklich erlosch der grün-gelbe Schein, und das Armband sah wieder so aus wie immer: silbern, schlicht und ohne jegliche Verzierung.

Mit klopfendem Herzen traten die zwei Jungen aus dem Gang in die Halle, in der sich schon die ersten Mitschüler versammelt hatten. Sobald sie die anderen aus ihrer ehemaligen Vierergruppe sah, verließ Sophie die beiden. Lukas und Nico war das nur Recht.

»Wusstest du, dass die Dinger auch Licht machen können?«, fragte Lukas seinen Freund leise.

Der schüttelte nur den Kopf.

Nico fuhr fort: »Ich bin froh, dass nicht eine dieser fliegenden Scheiben erschienen ist, die unsere Freunde immer benutzen. Das hätten wir bestimmt nicht so einfach erklären können.« Dann grinste er schief und sagte: »Damit bist du sicher der Star auf der Nachtparty.«

»Welche Party?«, fragte Lukas verwirrt.

»Hallo? Wir sind in einer Jugendherberge. Du weißt doch, was man da abends so macht.« Nico verzog das Gesicht und setzte leiser hinzu: »Was die anderen so machen.«

»Ich weiß von keiner Party.« Lukas runzelte die Stirn.

»Na ja«, sagte Nico gedehnt, »die ist ja auch nicht ... offiziell.«

»Aber wir dürfen doch nach zehn Uhr die Zimmer gar nicht mehr verlassen.«

Nico warf die Hände in die Luft und stöhnte: »Ich geb's auf!«

Zum Abendessen saßen sie mit den anderen Kindern zusammen im Speisesaal der Jugendherberge. Alle redeten durcheinander, die Tassen und das Besteck klapperten, und es wurden Teller mit Butter, Käse, Fleischwurst und Salami hin- und hergereicht. Ein ohrenbetäubender Lärm.

Plötzlich zuckte Lukas zusammen. Er spürte, dass ihn jemand sprechen wollte. Lukas runzelte die Stirn. Das konnte doch nicht sein. Die Woche war doch noch gar nicht zu Ende!

Lukas zupfte Nico am Arm und deutete auf seinen Multicom.

»Hä?«, fragte Nico wenig geistreich. Lukas sah seinen Freund eindringlich an und deutete noch einmal auf das Armband. »Da will uns jemand sprechen«, presste er zwischen den Zähnen hervor.

Nicos Augen wurden groß, dann zischte er: »Schnell! Auf unser Zimmer! «

In Windeseile schlangen sie ihre Brote herunter und spülten mit dem unnachahmlichen roten Tee-Etwas hinterher. Dann stahlen sie sich aus dem Saal und huschten durch die langen, leeren Flure und Treppenhäuser.

Das drängende Gefühl in Lukas' Kopf wurde immer stärker. Da hatte es aber jemand offensichtlich sehr eilig.

Schließlich erreichten sie ihr Vierbettzimmer. Nico knallte die Tür zu, und Lukas aktivierte das Funkarmband.

»Ja? Hallo?«, fragte er.

»Das hat aber lange gedauert! Hier ist Kawett«, hörten sie die Stimme des grünhäutigen Jugendlichen vom Planeten Akano. »Ihr müsst sofort kommen!«

»Was ist denn los?«, fragte Nico.

»Skatt will, dass wir die Geisterwaldstation aufgeben und umziehen.«

»Wieso denn das auf einmal?«, riefen Nico und Lukas wie aus einem Mund.

»Habt ihr das etwa vergessen?«, kam es angespannt zurück. »Nico, er weiß doch jetzt, dass der Astronom, der am Waldrand wohnt und uns immer so viel Ärger macht, dein Vater ist. Er traut ihm nicht. Er traut *dir* nicht. Er befürchtet, dass du uns an deinen Vater verrätst. Dass es nur noch eine Frage der Zeit ist, bis unser Geheimnis keines mehr ist.«

»Aber ... Dad weiß doch mittlerweile sowieso schon alles. Du hast dich ihm sogar selbst gezeigt, Kawett.« Nico schüttelte verwirrt den Kopf.

»Ja, aber das wissen Skatt und Luwa nicht. Sie hatten doch schon geschlafen, als der ganze Zauber losging. Passt auf: Ihr müsst herkommen, so schnell es geht. Wenn wir den beiden die ganze Geschichte von Anfang bis Ende erzählen, dann wird Skatt bestimmt einsehen, dass vom Professor keine Gefahr droht. Im Gegenteil, dass er uns sogar geholfen hat. Luwa und ich können ihn dann bestimmt davon überzeugen, hier zu bleiben.«

»Wir können jetzt nicht einfach so kommen«, sagte Lukas verzweifelt. »Wir sind gar nicht in Neuendorf. Wir kommen erst morgen Nachmittag von unserem Schulausflug zurück.«

Einen Moment lang war es still, dann sagte Kawett zögernd: »Dann muss ich ihm wohl die Geschichte alleine erzählen.«

»Nicht ohne uns!«, rief Nico entschieden. »Du hast es versprochen, Kawett. Wir möchten dabei sein!«

Und Lukas fügte hinzu: »Du musst Skatt aufhalten, bis wir wieder bei euch sind. Nur bis morgen.«

»Ob ich ihn so lange hinhalten kann?« Kawett klang nicht gerade glücklich dabei.

Nico versuchte, ihn zu beruhigen: »Sag ihm, dass wir den Beweis haben, dass mein Dad euch nicht gefährlich werden kann. Er soll sich bis morgen gedulden. Das schaffst du schon!«

Sie hörten, wie Kawett seufzte.

»Nur bis morgen«, wiederholte Nico noch einmal. »Ich möchte Skatts Gesicht nicht verpassen, wenn er von unserem kleinen Abenteuer erfährt.«

Es gab eine Pause, dann seufzte Kawett noch einmal schwer. »Na schön. Ich versuche es. Aber nur bis morgen. Ihr kommt, so schnell ihr könnt, ja?«

»Versprochen«, riefen Lukas und Nico einstimmig.

In diesem Moment hörten sie Stimmen vor der Tür. Lukas flüsterte noch ein leises: »Wir müssen auflegen. Tschö!«, dann beendete er die Verbindung.

Keinen Moment zu früh, denn schon flog die Tür auf, und Fritz und Paul, ihre beiden Zimmergenossen, kamen herein. Im Schlepptau hatten sie – wie so oft – Philipp und Leon. Und alle hatten natürlich schon wieder ihre Tablets gezückt. Die vier würden den ganzen Abend vor den Bildschirmen hängen und sich die virtuellen Köpfe einschlagen. »Warrior Quest« war gerade der große Renner.

Nico und Lukas nickten sich kurz zu, dann verschwanden sie wortlos aus dem Zimmer.

Die Sonne war bereits untergegangen und der Himmel fast schwarz. Zu zweit liefen die Freunde durch den Garten der Jugendherberge. Niedrige Lampen beleuchteten die verschlungenen Wege.

Lukas fühlte sich elend. »Meinst du, Skatt setzt sich durch?« Um nichts in der Welt wollte er seine drei außerirdischen Freunde verlieren – schon gar nicht wegen einer unbegründeten Angst.

»Niemals«, gab Nico bestimmt zurück. »Der meckert zwar immer gerne rum, aber ich glaube, dass er mehr bellt, als er beißt.«

»Ich hoffe, du hast recht. Die drei hatten schließlich einen Mordsrespekt vor deinem Dad.«

Nico lachte auf. »Das kann ich gut verstehen. Er hat ja auch hartnäckig versucht, die Ursache des grünen Leuchtens zu finden, und ist ihnen damit ziemlich auf die Pelle gerückt.« Dann sah er Lukas an. »Aber das hat sich jetzt geändert. Mein Dad würde alles tun, um die drei zu beschützen.« Er grinste frech. »Und natürlich, um selber einmal ins All zu fliegen. Der ist ja soooo neidisch!«

Die Jungen kicherten. Die Akanoden hatten ihren unterirdischen Stützpunkt speziell gegen den Professor besonders abgesichert. Es war absolut unmöglich, dass er

ihn betrat. Geschweige denn, dass er in das Raumschiff steigen und mitfliegen könnte.

Auf einmal blieb Nico stehen und packte Lukas am Ärmel. »Da!«, zischte er.

Durch die Büsche zu ihrer Rechten hörten sie Schritte und Stimmen. Eine Stimme davon gehörte unverkennbar Max.

»Mensch, das war echt heftig«, tönte der dicke Junge mit seiner lauten und rauen Stimme. »Die Monster kamen immer näher, und ich musste zuseh'n, dass ich da wegekomm'.«

Lukas und Nico schnappten nach Luft.

Max würde doch nicht ...

Nein, er würde bestimmt nichts von ihrer gemeinsamen Aktion auf dem Titan erzählen!

Offenbar aber doch!

»Der Typ oben auf dem Hügel konnte mir auch nicht mehr helfen. Ich war allein«, posaunte Max heraus.

»Waren die Monster denn bewaffnet?«, fragte eine andere Stimme. Sie gehörte zu einem der drei Jungs, die immer wie Kletten an Max' Hosenbeinen hingen und alles toll fanden, was ihr Anführer sagte oder tat. Richtig kleine Bewunderer waren das.

»Und ob!«, rief Max großspurig. »Alle hatt'n se Kanonen dabei. Da wär's mir fast an den Kragen gegangen.«

Nico ballte vor Wut seine Fäuste und presste die Lippen fest aufeinander. Er zitterte wie ein Rennpferd vor dem Start. Lukas packte ihn an den Schultern und zischte: »Nicht jetzt!«

»Der kann vielleicht was erleben! Er hat versprochen, nichts zu verraten. Das geht ja gar nicht!«

Nicos Flüstern wurde zusehends lauter.

»Aber nicht vor seinen Kumpels.« Lukas legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter.

»Pah!«, machte Nico und schüttelte Lukas' Hand unwirsch ab. Mit funkelnden Augen trat er hinter dem Gebüsch hervor und rief: »Hallo Max! Schöner Abend, was?«

Erstaunlicherweise zeigte Max keinerlei schlechtes Gewissen. Er verzog nur den Mund und knurrte: »Ach, Sönderling. Ham'se dich aus deiner Gummizelle rausgelassen?« Er sah theatralisch auf die Uhr und fuhr fort: »Oh, der Freigang ist beendet. Husch, husch, zurück ins Körbchen.«

Seine drei Kumpanen lachten dreckig.

Nico setzte an, etwas zu erwidern. Doch dann klappte er den Mund wieder zu.

Das war auch besser so! Lukas atmete auf. Egal, was Nico hatte sagen wollen, es hätte die Situation nur noch schlimmer gemacht. Wütend zogen die beiden Jungen ab. Das fiese Lachen von Max und seiner Truppe klang ihnen noch einige Meter hinterher.

Max war der typische Schulrüpel, der sich mit jedem anlegte und immer der Größte und der Tollste sein wollte. Gerade auf Nico hatte er es permanent abgesehen. Allerdings hatten sie vor etwa zwei Wochen gemeinsam eine abenteuerliche und gefährliche Reise unternommen. Sie waren zum Saturnmond Titan geflogen, um Kawett zu befreien, der von gemeinen, gepanzerten Wesen, den sogenannten Mohaks, gefangen genommen worden war. Auf dieser Fahrt hatte sich Max als erstaunlich zuverlässig erwiesen. Ja, er hatte sich sogar selbst in Gefahr gebracht, nur um Lukas und Nico zu helfen.

Lukas hatte so gehofft, dass Max danach netter zu ihnen werden würde. Aber leider war das nicht der Fall. Max ging ihnen seitdem lediglich etwas mehr aus dem Weg.

Was sollten sie jetzt bloß unternehmen? Max durfte die Außerirdischen auf keinen Fall verraten, denn dann würden diese nie wieder nach Hause kommen. Die beiden Jungen sahen sich ratlos an.

Am nächsten Tag besuchte die Klasse ein Bergbaumuseum. Eigentlich hatte sich Lukas auf diesen Besuch gefreut, doch heute war er mit den Gedanken ganz woanders. Er konnte

sich einfach nicht auf die Grubenlampen, die Fördertürme und den Stollenvortrieb in den verschiedenen Jahrhunderten konzentrieren.

Max wich ihnen demonstrativ aus. Wann immer Lukas den großen Jungen anfunktete, sah dieser gezielt in eine andere Richtung.

Dann endlich ging es zurück nach Neuendorf. Die Rückfahrt konnte den beiden gar nicht schnell genug gehen. Sie wollten dringend ihre Freunde im Geisterwald treffen. Warum konnte der Busfahrer nicht schneller fahren?

Auf dem Schulhof von Neuendorf stand schon Lukas' Mutter zum Abholen bereit, und auch Professor Sönderborg war gekommen. Kaum war Lukas draußen, lief er sofort zu seiner Mutter.

»Na, mein Junge?«, begrüßte sie ihn lächelnd. »Wie war's?«

»Super«, antwortete Lukas schnell. Dann spulte er die vorbereitete Geschichte ab. »Mama? Kann ich noch mit zu Nico?«

»Jetzt sofort?«, fragte seine Mutter verwundert.

»Wir sollen über den Schulausflug einen Aufsatz schreiben, und Nico und ich möchten das machen, solange die Erinnerung noch frisch ist. Geht das? Zum Abendessen bin ich auch wieder zurück.«

Frau Pohl sah ihren Sohn intensiv an, dann nickte sie. »Na, von mir aus. Aber sei bitte pünktlich! Dein Vater und ich möchten nämlich auch gerne wissen, was ihr erlebt habt.«

»Danke!«, rief Lukas und drückte seiner Mutter das Reisegepäck in die Hand. Frau Pohl seufzte lächelnd und blickte ihrem Sohn hinterher, wie er in den Wagen der Sönderborgs kletterte.

Kurz darauf waren Lukas und Nico auf dem Weg in den Wald.



Wieder wach

»Ja, seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen? Kawett! Was hast du dir bloß dabei gedacht?«, brüllte Skatt außer sich.

Nico, Lukas und die drei Außerirdischen standen im Aufenthaltsraum der Geisterwaldstation. Der grünhäutige Skatt hatte zwei seiner vier Arme in die Hüften gestützt, die anderen zwei Hände waren zu Fäusten geballt und zitterten. Seine drei Augen funkelten glühend rot.

»Du hast dich einfach so einem Menschen gezeigt? Bist du denn wahnsinnig? Und dann auch noch ausgerechnet dem Professor!« Er warf sein oberes Armpaar theatralisch gen Himmel und stöhnte.

Lukas und Nico zuckten unter dem Donnerwetter zusammen. Wow! Das übertraf Lukas' Erwartungen bei Weitem.

Während Skatt sich weiter in Rage redete und fluchte, wurde Kawetts ebenfalls grüne Haut merklich dunkler. »Skatt, hör auf!«, unterbrach er seinen Freund unwirsch. »Es ging nun einmal nicht anders. Was hätte ich denn tun sollen?«

Skatts Wortschwall brach abrupt ab. Er schnaubte abfällig und schüttelte den Kopf. Demonstrativ wandte er Kawett den Rücken zu. Luwa, der Dritte im Bunde, schwieg und wartete ab.

Lukas verkniff sich ein Grinsen. Es war abzusehen gewesen, dass Skatt sich aufregte. Der Kleinste der drei Außerirdischen war meistens schlecht gelaunt. Dieses Mal hatte er aber ausnahmsweise einen guten Grund dafür.

Die Geschichte, die Kawett, Lukas und Nico gerade erzählt hatten, war aber auch ziemlich verrückt: Die drei Außerirdischen verbrachten regelmäßig einige Wochen in einem sogenannten Hyperschlaf, in dem sie nicht alterten. Kurz nachdem Luwa und Skatt sich vor knapp drei Wochen hingelegt hatten, war Kawett auf einen Notruf aufmerksam geworden. Einen Notruf, der von dem Jupitermond Europa ausgestrahlt worden war. Hilfe musste her! Sofort hatte Kawett seinen eigenen Hyperschlaf verschoben. Da er aber Luwa und Skatt nicht einfach so wieder aufwecken konnte, hatte er Nico und Lukas um Unterstützung gebeten. Also waren sie zusammen aufgebrochen, um der dortigen Bevölkerung zu helfen. In der Folge waren sie von einer Gefahr in die nächste gestolpert.

Kawett reckte sich und sagte: »Versteh' mich doch! Was hättest du denn an meiner Stelle getan? Hättest du den Notruf einfach ignoriert?« Skatt erwiderte nichts. »Oder wärst du ganz alleine hingeflogen?« Das Schweigen hielt an. »Oder hättest du uns etwa aus dem Hyperschlaf aufgeweckt? Vorzeitig? Du weißt, wie gefährlich das ist.«

Da Skatt weiterhin schwieg, sagte Luwa mit seiner sanften Stimme: »Die Antworten lauten: nein, nein und nein. Und das weißt du ganz genau, Skatt.«

Skatt knurrte nur. Dann hob er seine vier Arme und ließ sie direkt wieder fallen. »Aber ...«, begann er. Dann stöhnte er: »Ich fasse es einfach nicht.«

Kawett schmunzelte mit seinem seltsamen Mund. Dort, wo bei einem Menschen Mund und Nase sind, wölbte sich der

Kopf der Außerirdischen wie zu einem kurzen Schnabel vor.

»Stell dir vor, das Gleiche habe ich mir auch gedacht«, sagte er, immer noch lächelnd. »Niemand wäre es mir in den Sinn gekommen, mich einem Menschen ...«, er unterbrach sich und korrigierte mit einem Seitenblick auf Lukas und Nico, »... mich einem *weiteren* Menschen zu zeigen. Aber ich hatte keine andere Wahl. Der Notruf, den die Bewohner von Europa ausgesandt hatten, klang sehr dringend. Ich war mir sicher, dass wir sofort los müssen. Und so war es dann ja auch.«

»Aber ... warum musstest du dich ... unbedingt dem Professor zeigen?«, stammelte Skatt.

»Was sollte ich denn sonst tun? Wir brauchten schließlich Zeit für die Rettungsaktion, viel Zeit. Irgendjemand musste dafür sorgen, dass das Verschwinden der Kinder nicht auffiel. Wären sie ohne ein Wort einfach so zwei Tage lang nicht nach Hause gekommen, wäre hier doch der Teufel los gewesen.«

»Außerdem«, fügte Nico hinzu, »wird mein Dad nichts verraten. Das hat er versprochen und das hat er auch gehalten.«

»Bis jetzt«, erwiderte Skatt bissig. »Was nicht ist, kann ja noch werden. Das ist ein Wissenschaftler! Der wird etwas veröffentlichen wollen.«

»Nicht mein Dad!«

Wortlos fixierte Skatt ihn mit seinem mittleren Auge und einem sehr skeptischen Blick. Dann fuhr er unvermittelt fort: »Tja. Und dann hat sich unser feiner Herr Kawett auch noch fangen lassen.«

Kawett kniff seinen Schnabelmund zusammen. Die Erinnerung, wie er in die Falle getappt war, war ihm offenbar unangenehm. Die ganze Aktion war dadurch für alle Beteiligten sehr gefährlich geworden.

Skatt sah Lukas und Nico abfällig an. »Und jetzt weiß zu allem Übel auch noch ein gewisser Max von uns. Sagt mal,

ist das etwa der Max, von dem ihr schon so viel erzählt habt? Der euch immer nachspioniert?«

Lukas nickte. »Ja. Max ist ein Klassenkamerad von uns.«

»Hm, Kamerad?«, warf Nico ein.

Lukas korrigierte sich: »Er geht in unsere Klasse. Aber eigentlich ist er total nervig, ärgert uns und pöbelt nur rum.«

»Wieso um alles in der Welt habt ihr dann gerade ihn eingeladen mitzukommen?«, fragte Skatt fassungslos.

»Wir haben ihn nicht eingeladen. Wir mussten ihn mitnehmen«, erklärte Lukas. »Anders wäre es nicht gegangen. Zu zweit hätten wir Kawett nicht aus der Festung herausholen können.«

»Wäre nicht irgendjemand anders eventuell geeigneter gewesen als euer ärgster Feind?« Der drohende Unterton in Skatts Stimme wurde immer deutlicher.

»Absolut! Jeder andere!«, warf Nico ein.

»Na ja«, murmelte Lukas. »Nico hat schon recht. Aber Max hatte sowieso schon alles herausgefunden.«

Skatt riss alle drei Augen auf. »Was? Wie denn das?«

Auch Luwa schaute die beiden Jungen fragend an.

Lukas druckste ein wenig herum: »Als wir alleine, ohne Kawett, zur Erde zurückgeflogen sind, da ... war Max im Wald und ... er hat die Landung gesehen.«

Skatt stöhnte auf und streckte alle vier Hände zur Zimmerdecke. »Das darf doch nicht wahr sein!«

Lukas sagte schnell: »Wenn wir ihn nicht mitgenommen hätten, dann wäre Kawett noch immer ein Gefangener der Mohaks.« Dann fuhr er kleinlaut fort: »Und Max hätte vielleicht sogar die Presse auf euch gehetzt. Er wollte schließlich unbedingt ins All. Das hat er bekommen. Und im Gegenzug hat er versprochen, niemandem etwas davon zu erzählen.« Lukas wand sich innerlich, als er hinzufügte: »Und er hält dicht.«

»Bis jetzt«, wiederholte sich Skatt mürrisch.

Nico warf Lukas einen fragenden Blick zu. Lukas versuchte, äußerlich ganz ruhig zu bleiben, trotz der Lüge.

Wir wissen ja gar nicht genau, wie viel er seinen Kumpels erzählt hat, versuchte er, sich in Gedanken zu rechtfertigen.

Luwa räusperte sich. »Ganz im Ernst, Kawett. Die ganze Sache war extrem riskant. Wenn euch diese skrupellosen Panzerwesen entdeckt hätten ... wenn sie erfahren hätten, wo wir wohnen ...«

»Haben sie aber nicht«, unterbrach ihn Kawett. »Sie haben mich immer wieder verhört. Sie wollten wissen, ob noch mehr von uns hier sind. Ich habe ihnen natürlich nichts gesagt. Sie wissen gar nichts! Bei der Rettungsaktion waren die Jungen supervorsichtig und haben sich nicht sehen lassen. Die Mohaks glauben, ich hätte mich alleine befreit. Und sie glauben auch, dass sie mich auf der Flucht erschossen hätten.«

»Wieso denn das?«, fragte Luwa.

»Ich habe einen leeren Raumanzug ferngesteuert und so getan, als würde ich darin fliehen. Den haben sie beschossen und zerstört. In der Zeit sind Lukas und ich dann unerkant auf das Dach der Station geklettert und in die andere Richtung abgehauen.«

Bei der Erzählung musste Lukas unwillkürlich grinsen. Es war ganz schön knapp gewesen, aber die Täuschung hatte funktioniert.

»Hm!«, brummte Skatt. »Wenn ich also zusammenfassen darf: Du, Kawett, hast dich weiteren Menschen gezeigt, obwohl wir uns geschworen hatten, das niemals zu tun. Danach habt ihr den Mohaks heftig auf die Füße getreten und sie aufgemischt. Und zu guter Letzt hast du dich dann auch noch fangen lassen. Die Mohaks wissen jetzt also von uns. Und das alles in nur einer Woche. Eine tolle Bilanz, das muss ich wirklich sagen!«

Lukas schüttelte den Kopf. Skatt verdrehte alles! Sie hatten die Bevölkerung des Jupitermondes Europa geschützt, die durch die Mine der Mohaks in Gefahr

gewesen war. Sie waren den Kampfraumschiffen entkommen. Sie hatten Kawett befreit. Und dafür gesorgt, dass die Panzerkrieger glaubten, sie wären alle tot. War das etwa nichts?

Auf einmal sagte Nico grinsend: »Ach Skatt, gib es doch zu! Du machst dir doch nur im Nachhinein Sorgen um uns.« Er blickte den Außerirdischen frech an. »Aber es ist alles gut ausgegangen. Das ist doch die Hauptsache.«

Skatt lief dunkelgrün an und sah aus, als wollte er Nico fressen. Dann drehte er sich um und stürmte ohne ein weiteres Wort aus dem Raum.

Luwa und Kawett sahen ihrem Mitschüler hinterher. Ein leichtes Schmunzeln erschien auf Luwas Schnabelmund. Nico hatte vermutlich den Nagel auf den Kopf getroffen. Wiederholt hatte Skatt bewiesen, dass sich hinter seinem schroffen und mürrischen Äußeren jemand verbarg, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte. Nur leider lag dieser weiche Kern ziemlich tief verborgen.

Nach einer kurzen Pause sagte Luwa zu Kawett und den Jungen: »Nun gut. Das war dann ja eine aufregende Woche. Ich bin froh, dass euch nichts Schlimmeres zugestoßen ist. Aber mit einem hat Skatt durchaus recht. Die Mohaks dürfen niemals erfahren, dass ihr noch lebt. Wenn sie wirklich glauben, dass unser Raumschiff vernichtet ist und dass sie dich, Kawett, bei deinem Ausbruch getötet haben, dann müssen wir sie um jeden Preis in diesem Glauben lassen.«

Ja, die Mohaks. Erst seit ein paar Wochen wussten Lukas, Nico und die anderen, dass sich noch mehr Außerirdische im Sonnensystem herumtrieben. Sie nannten sich Mohaks und hatten Anlagen auf dem Merkur, dem Mars, dem Jupitermond Europa und dem Saturnmond Titan errichtet. Welchem Zweck sie dienten, das wussten Lukas und seine Freunde allerdings nicht. Dummerweise galten die Mohaks bei Kawetts Leuten als ein sehr kriegerisches und rücksichtsloses Volk. Sie verbrachten ihr ganzes Leben in

gepanzerten Metallrüstungen und führten sicher nichts Gutes im Schilde.

Luwa sah zu Boden und murmelte wie zu sich selbst: »Das macht unsere Reparaturarbeiten nicht gerade einfacher.«

Kawett presste den Schnabelmund aufeinander und berührte mit zwei Fingern sanft ein Handgelenk seines Freundes. »Ja, Luwa. Das ist leider so.« Dann sah er ihm in die drei Augen und sagte mit fester Stimme: »Aber wir werden unseren Antrieb reparieren. Wir kommen wieder nach Hause. Das verspreche ich dir.«

Luwa zwang sich zu einem Lächeln. Es wirkte allerdings nicht sehr zuversichtlich.

Eine Weile sagte niemand ein Wort. Der erste Ärger war verraucht. Nach und nach setzten sich alle hin, Lukas und Nico so gut es eben ging. Die Hocker, auf denen die Akanoden saßen, waren für Wesen mit drei Beinen gemacht und daher für Menschen ziemlich unbequem.

Wortlos kam auch Skatt wieder herein und ließ sich auf einen Hocker fallen. Sein Gesicht war finster und verschlossen.

Dann reckte sich Kawett und sagte gedehnt: »Die Sache hat aber auch sein Gutes.«

»Na, da bin ich aber neugierig«, knurrte Skatt, ohne aufzublicken.

»Wir können vielleicht herausbekommen, was die Mohaks planen«, eröffnete Kawett den anderen.

Lukas blickte wie elektrisiert auf. »Wie denn das?«, fragte er aufgeregt.

Kawett sah die anderen an und erklärte: »Ich sagte ja, dass mich diese grässlichen Panzerwesen mehrfach verhöhrt haben. Dazu haben sie mich jedes Mal aus meiner Zelle herausgeholt und in einen anderen Raum gebracht. Dort an den Wänden hingen Diagramme und Bilder, mit denen ich allesamt nichts anfangen konnte - ich kann die Sprache der Mohaks leider nicht lesen.« Er sah Lukas an. »Als du mir

dann aber meinen Robotron gebracht hast, konnte ich ein paar Aufnahmen machen.«

»Und was bringt uns das?«, fragte Nico. »Wenn du doch kein Mohakisch verstehst.«

»Ich nicht«, grinste Kawett. »Aber unser Übersetzungscomputer. Ich brauche die Daten nur zu überspielen.«

Er tippte leicht auf den silbernen Gürtel, den er trug. Lukas wusste, dass dieser Gürtel in Wirklichkeit eine Art Raumanzug war. Wenn man ihn einschaltete, legte sich ein schwarzes, undurchdringliches Energiefeld um den ganzen Körper. Und ein Robotron konnte noch viel mehr. Fotos machen, zum Beispiel, oder fliegen.

Mit ein paar Handgriffen überspielte Kawett die Daten in den Zentralcomputer der Geisterwaldstation. Auf einem Bildschirm an der Wand erschienen Diagramme und Zeichnungen. Wenig später schwebten akanodische Schriftzeichen über den seltsamen Krakeln, die die Mohaks offenbar ihre Schrift nannten.

Vor einigen Wochen hatten Lukas und Nico in einer Hypnoseschulung die Sprache der Außerirdischen gelernt, daher konnten auch sie die Zeichen entziffern. Alle drängten sich nun vor dem Bildschirm zusammen und redeten wild durcheinander:

»Das gibt's doch nicht!«

»Was heißt denn das?«

»Verstehe ich das richtig?«

»Neunhundert Raumschiffe?«

»Da steht nicht ›Raumschiffe‹, sondern ›Transporter‹. 864 Stück.«

»Vermutlich sind die ziemlich klein.«

»Nein, die sind riesig.«

»Was denn jetzt?«

»Von der Venus zur Erde?«

»Wann? Wann?«

Das Letzte hatte Skatt gefragt. Er war jetzt wieder Feuer und Flamme. »Sie wollen irgendetwas von der Venus zur Erde transportieren, und zwar in rauen Mengen«, fasste er zusammen. »Aber was? Und wann?«

Lukas blickte von einem zum anderen, und seine Augen wurden immer größer. Bisher waren die Freunde davon ausgegangen, dass sich die Mohaks nicht für die Erde interessierten. Jetzt also doch! Das gefiel Lukas ganz und gar nicht.

»Wozu tun sie das?«, schloss Luwa die Fragerunde ab.

»Das ›Wozu‹ ergibt sich aus ›Wann‹ und ›Was‹ von ganz alleine«, erklärte Skatt. Dann starrte er den Plan an. »Leider finde ich dazu nichts Genaueres.«

»Hier ist eine Zeitangabe.« Luwa deutete auf große Zeichen, die mitten auf dem Diagramm standen. »Da steht, dass die Aktion genau bei 58,123 Zeiteinheiten anläuft.«

»Ja«, knurrte Skatt. »Sehr hilfreich. Kannst du mir vielleicht erklären, von wann an das gerechnet wird? Und wie lang eine Zeiteinheit ist?«

»Das verstehe ich nicht«, warf Nico verwirrt ein. »Wieso versteht ihr die Zeitrechnung der Mohaks nicht? Euer Computer kennt doch auch deren Sprache.«

Kawett drehte sich zu ihm um. »Das ist gar nicht so einfach. Zeit ist, wie ihr vielleicht schon gehört habt, nichts Absolutes. Je schneller man fliegt, desto langsamer vergeht die Zeit – das ist kein Witz«, ergänzte er, als Lukas anfang zu kichern. »Schau mal im Internet unter ›Relativitätstheorie‹ nach. Ihr Menschen wisst das seit etwa einhundert Jahren.«

»Albert Einstein hat das entdeckt«, warf Nico ein.

»Korrekt. Die Zeit vergeht aber auch langsamer, je näher man sich einer großen Schwerkraftquelle nähert, einer Sonne zum Beispiel. Im Normalfall spielen diese Effekte keine große Rolle. Wenn wir mit unserem Raumschiff durch euer Sonnensystem fliegen, dann sind wir immer nur kurze Zeit mit annähernder Lichtgeschwindigkeit unterwegs. Wenn man aber mit Überlichtgeschwindigkeit zum nächsten

System springt, herrschen dort ganz andere Bedingungen. Aus diesem Grund gibt es keine allgemeingültige Zeitrechnung im Universum; bei keinem Volk. Man definiert stattdessen jeweils an dem Ort, an dem man sich gerade befindet, ein eigenes Zeitsystem. Wir haben uns zum Beispiel an die Zeitrechnung der Menschen hier in Neuendorf angepasst.«

»Leider wissen wir nicht, wie die Mohaks die Zeiteinheiten oder den Nullpunkt definiert haben«, ergänzte Luwa.

Skatt starrte weiterhin wie gebannt auf die Zahlen. Dann rieb er sich die vier Hände und sagte: »Na, darum werde ich mich dann mal kümmern.«

Ohne weitere Erklärungen verschwand er wieder.

Lukas runzelte die Stirn und zeigte hinter ihm her. »Wie meint er das denn?«

Luwa lächelte. »Ich glaube, Skatt hat endlich wieder eine Herausforderung gefunden. Er ist von uns dreien mit Abstand der Intelligenteste. Und er hat schon seit Langem keine harte Nuss mehr zu knacken gehabt. Wenn jemand diese Zeitangabe entschlüsseln kann, dann er.«

»Ach so.« Lukas nickte, dann starrte er wieder auf den Plan an der Wand. Er hatte ein ganz mieses Gefühl bei der Sache. »Was haben die Mohaks wohl mit der Erde vor?«, fragte er vorsichtig.

»Keine Ahnung«, antwortete Kawett, »aber ich denke, wir sollten es herausbekommen.«

»Das meine ich auch«, rief Nico und schlug mit einer Faust in die andere Hand. »Und dann legen wir den schleimigen Mohaks das Handwerk!«

»Langsam, langsam!«, bremste Kawett ihn.

Doch Nico rief aufgebracht: »Nix langsam! Mensch, vielleicht wollen die uns was antun! Wir müssen sie aufhalten! Es geht schließlich um unseren Planeten.«

»Da könntest du sogar recht haben«, bestätigte Kawett.

»Was willst du damit sagen?«, fragte Lukas mit großen Augen. »Glaubst du etwa, sie wollen uns etwas antun?«